



# Das fünfte Sonett

von Erika Mitterer

Während ich nachdachte, was ich Ihnen heute von Rilke erzählen könnte, bekam ich vom Rundfunk die Aufforderung, ein Gedicht zu interpretieren; und da mir während meines langen Lebens immer wieder Leute gesagt haben, dass sie Rilke nicht „verstehen“, wollte ich dies gerne versuchen, und ich dachte, ich könnte das hier wiederholen. Denn meine ganze Beziehung zu Rilke war ja nur dadurch entstanden, dass ich mich als achtzehnjähriges Mädchen an seine „Sonette an Orpheus“ herangewagt hatte, obwohl es schon damals hieß, die seien so „schwer“. Vorher hatte ich das „Stundenbuch“ gelesen und das „Buch der Bilder“, aber die „Sonette“ berührten mich nun noch unmittelbarer, gerade in ihnen erkannte ich den noch lebenden Dichter, den Zeitgenossen; ich fand, er rede „unsere!“ Sprache, und der Anstoß zu meinem ersten Gedicht an ihn war dann die gleichgültige Bemerkung irgendeines Menschen, der ihn zufällig irgendwo kennengelernt hatte; dies wirkte als ein Schock auf mich, ich schrieb ihm: „Versteh, bis heut warst du nicht in der Zeit, und nie und durch nichts zu erkunden. Ich wünschte, du wärest Vergangenheit, durch nichts und mit niemand verbunden – doch da du bist, jetzt, im Leben verfußt, gönne mir ein Lächeln, ein kleines...“ Und dann kam, nach ungefähr zwei Wochen, ein wunderbares Antwortgedicht, mit den Zeilen: „Wirklichkeit ist wahr in ihrer Sphäre...“ und „Wär ich auch der abgetanste Tote, da du mich erkanntest, war ich da...“

Das war eine Art Zurecht-Weisung, nicht wahr? Nicht auf das persönliche Kennen kommt es an, nicht einmal auf das Zur-gleichen-Zeit-Leben! Wir bilden uns nämlich nur ein, dass wir andere Probleme haben als die Vorangegangenen. Die Grundfragen des Menschen bleiben durch Jahrtausende dieselben...

Dies wollte ich Ihnen weitergeben, bevor ich mit dem Sonett beginne, das ich zu deuten versuche... Aber noch etwas liegt mir am Herzen: bedenken Sie immer, dass Gedichte gehört werden müssen, lesen Sie sie laut! Wenn Sie nur die Zeilen überfliegen, selbst wenn Sie jedem Gedanken nachgrübeln, ist das so, als ob Sie sich mit Notenlesen zufrieden geben wollten, statt Musik zu hören! Gedichte sind ebenso sehr Klang wie Bild und Gedanke, erst in allem zusammen drückt sich das Eigentliche, die jähe Erfahrung des Dichters aus!

*Errichtet keinen Denkstein. Laßt die Rose  
nur jedes Jahr zu seinen Gunsten blühen.  
Denn Orpheus ist's. Seine Metamorphose  
in dem und dem. Wir sollen uns nicht mühen*

*um andre Namen. Ein für alle Male  
ist's Orpheus, wenn es singt. Er kommt und geht.  
Ist's nicht schon viel, wenn er die Rosenschale  
um ein paar Tage manchmal übersteht?*

*O wie er schwinden muß, daß ihrs begriff!  
Und wenn ihm selbst auch bangte, daß er schwände.  
Indem sein Wort das Hiersein übertrifft,*

*ist er schon dort, wohin ihrs nicht begleitet.  
Der Leyer Gitter zwingt ihm nicht die Hände.  
Und er gehorcht, indem er überschreitet.*

Dieses Sonett steht mitten im Buch und es ist eines der Schlüsselgedichte. Wer es verstanden hat, wird fast mühelos den Zugang auch zu allen anderen finden.

Woran liegt es überhaupt, dass manchen Menschen das Eindringen in diese Welt eines offenen Geheimnisses nicht gelingen will? Ich meine, wir versperren uns oft den Weg durch ein Vor-Urteil im Gewand einer bestimmten, ganz konkreten Erwartung, die etwa der Titel erwecken kann. Wenn dann das Gedicht dieser Erwartung nicht sofort entspricht, können wir mit ihm „nichts anfangen“, statt geduldig einfach noch einmal mit Zuhören anzufangen...

*„Errichtet keinen Denkstein. Laßt die Rose  
nur jedes Jahr zu seinen Gunsten blühen.“*

Von wem ist die Rede? Natürlich von Orpheus, dem mythischen Dichter und Sänger der Griechen; er ist's, dem wir „keinen Denkstein errichten“ sollen. Denksteine sind dazu da, Namen und Daten der Nachwelt zu überliefern. Indem man sie dem Gedächtnis der Lebenden einprägt, will man einen Verstorbenen ehren.

Schüler höherer Schulen wissen darüber ein trauriges Lied zu singen: bevor sie auch nur einen einzigen Vers von Goethe wirklich begriffen – und das heißt: geliebt! – haben, mussten sie – zumindest bis vor kurzem – seine „Biographie“ lernen! Aber lebendig bleibt ein Dichter nicht durch das, was man über ihn weiß, sondern durch das, was man von ihm auswendig weiß. Treffender drückt es die französische Sprache aus: man weiß es „par coeur“, durch das Herz. Unsere seltsame Prägung „auswendig“ geht aber noch einen Schritt weiter: was wir uns innen – im Herzen – zu eigen gemacht haben, wenden wir wieder nach außen, so reproduzieren wir gewissermaßen das



Gedicht, indem wir uns daran er-innern, es aus dem Inneren herausholen!

So und nur so „geschieht“ Unsterblichkeit der Dichter. Rilke sagt:

*„Wir sollen uns nicht mühen  
um a n d r e Namen... Ein für alle Male  
ist's Orpheus, wenn es singt...“*

Orpheus, der Ur-Sänger, der sich immer neu verliebt. Er „kommt und geht“, es ist kein starres Bleiben, sondern ein immer neu „Geborenwerden“ in jedem Dichter. „Seine Metamorphose in dem und dem...“ Egal, wie der nun heißt, egal, wann er lebt, sogar, in welcher Sprache er sich ausdrückt! Denn seine Figur, seine „Persönlichkeit“ ist vergänglich. Er „entgeht“ uns auf verschiedene Weise: einmal durch den Ablauf der Zeit, wie alles auf Erden: auch, was Orpheus selber sang, wissen wir nicht mehr; mit welchen Klängen, welchen Bildern er nicht nur seine Zeitgenossen, sondern sogar die Kreatur bannte, dass sie ihm zuhören musste...

Er „kommt und geht“. Wir sollen nicht traurig sein, dass er „geht“, da er ja doch auch immer wieder „kommt“.

Wenn wir nun nachdenken, ob diese Aussage denn überhaupt stimmt, ob und wann dieser Orpheus wiedergekommen wäre – wer dünkte da nicht an den heiligen Franziskus, der den Vögeln und Fischen und sogar den wilden Tieren „predigte“? Keine Belehrung war seine Predigt – wir setzen das leider oft gleich – sondern ein einziger Lobpreis, ein Mit-Jubeln – mit Rilkes Ausdruck: ein unendliches „R ü h m e n“.

Aber wir wollen zum Anfang zurückkehren, denn da haben wir zunächst über einen Satz hinweggelesen: Keinen Denkstein! Aber: „Laßt die Rose nur jedes Jahr zu seinen Gunsten blühen.“ Statt des Starren, Leblosen, vermeintlich Dauerhaften das Flüchtigste: Aufblühen, Welken und Entblättern der Rose. Aber was will das sagen, „zu seinen Gunsten“? Dies mag sehr ordnungsliebenden Leuten zu leger, zu beiläufig ausgedrückt sein, und ganz unrecht können wir ihnen nicht geben! Solche Wendungen finden sich oft gerade in späten Gedichten, außer vielleicht in den „Elegien“, die strenger gestaltet sind. Wir könnten sie Schwebelücken vergleichen, auf denen man Schluchten überqueren kann, doch sollte man sich nicht mutwillig auf ihnen aufhalten: es sind Notkonstruktionen. Eine Schwebelücke muss man rasch überschreiten und solche Metaphern vertragen es nicht, mit gerunzelter Stirn

„hinterfragt“ zu werden... natürlich vermögen wir es nicht, eine Rose zu irgendwessen „Gunsten blühen“ zu lassen, wenn wir das ganz wörtlich nehmen! Wohl aber vermögen wir sie innerlich einem geliebten Menschen zuzueignen, wie wir alle Schönheit der Welt einander zueignen können...

*Dem Dichter das Schönste, was die Erde hervorbringt:  
die Rose!*

Sie verblüht schnell, aber auch seine Verse werden verwelken, allem Unsterblichkeitsgerede zum Trotz: nichts Erschaffenes ist ewig. Ein wenig länger nur dauert, überdauert der Gesang. Rilke fragt: „Ist's nicht schon viel, wenn er die Rosenschale um ein paar Tage manchmal übersteht?“

Wieder so eine Schwebelücke, ein Gedankensprung, wenn Sie wollen: denn nun ist plötzlich von der „Rosenschale“ auf unserem Tisch die Rede, darin die Rosen sich so bald entblättern.

Und nun kommt eine neue Einsicht: der Dichter selbst musste „schwinden“, also fortgehen, sterben, damit wir begreifen: „O wie er schwinden muß, daß ihr's begriff!“

Aber was begreifen? Die Herrlichkeit des Gesanges, gerade weil er vor dem dunklen Grund der Vergänglichkeit aufstrahlt. Wohl mag dem Dichter selbst „bängen“, aber er willigt ein – und gerade dadurch geschieht der Aufschwung in eine andere, unaussprechliche „Dauer“, in ein „Bleiben“ jenseits der Zeit. Denn was sonst könnte es heißen, dass „sein Wort das Hiersein übertrifft“, wenn nicht, dass in ihm klarer als in der Rose oder sonst einem Produkt der Erde das aufleuchtet, was jenseits der Zeit, jenseits der Vergänglichkeit ist? Notwendig wird dieses Wort „dunkel“ und führt uns in eine Höhe – oder Tiefe –, wohin wir es nicht „begleiten“ können.

Mancher sagt voreilig: „Da komme ich nicht mit!“ – oft abschätzig, als dürfe der Dichter nur so weit gehen, als wir in der Verfassung, in der wir gerade sind, „mitkommen“.

Aber „Der Leyer Gitter zwingt ihm nicht die Hände“ heißt es in unserem Sonett. Auch der Sänger selbst wird geführt, wohin er gar nicht wollte; wo es ihm selbst ebenso unheimlich ist wie uns. Doch: „...er gehorcht, indem er überschreitet.“

Man kann betonen: überschreitet, das heißt dann: eine Grenze – eine Konvention – überschreiten. Im



modernen Jargon spricht man von „Bewusstseins-erweiterung“; ich glaube, dass wir eine wahre Bewusstseins-erweiterung tatsächlich am häufigsten den Dichtern verdanken. Die analytische Wissenschaft hinkt oft weit nach.

Man kann aber auch betonen: überschreitet (ich hörte das einmal so rezitieren). Dies gibt dann den positiven Aspekt: das Betreten von Neuland.

Und nun sollten wir vielleicht nochmals mit dem Anfang beginnen.

Diesem Wagenden, dem Sänger, der, wie wir nun wissen, sich nicht scheut, auch einmal den Boden unter den Füßen zu verlieren (und dem dies zu allen Zeiten schlecht bekommen ist), der eben dadurch „Welt“ hinzugewonnen hat, sollen wir keinen „Denkstein errichten“:

*Errichtet keinen Denkstein. Laßt die Rose  
nur jedes Jahr zu seinen Gunsten blühen.  
Denn Orpheus ist's. Seine Metamorphose  
in dem und dem. Wir sollen uns nicht mühen*

*um andre Namen. Ein für alle Male  
ist's Orpheus, wenn es singt. Er kommt und geht.  
Ist's nicht schon viel, wenn er die Rosenschale  
um ein paar Tage manchmal übersteht?*

*O wie er schwinden muß, daß ihrs begriff!  
Und wenn ihm selbst auch bangte, daß er schwände.  
Indem sein Wort das Hiersein übertrifft,*

*ist er schon dort, wohin ihrs nicht begleitet.  
Der Leyer Gitter zwingt ihm nicht die Hände.  
Und er gehorcht, indem er überschreitet.* □

*Dieser Beitrag Erika Mitterers wurde 1976 vom Österreichischen Rundfunk ausgestrahlt.*

---

### Reaktionen (Fortsetzung von Seite 3):

Ich gratuliere zum Beitrag „Alte und neue Tabus“. Der Sittenverfall und der Werteverlust stimmen einen täglich traurig.

*Ernst Kretz, Vizepräsident des Stadtvereins Salzburg*

„Der literarische Zaunkönig“ hat mir sehr gut gefallen, vor allem die Gottfried-Benn-Geschichte (woraus man natürlich noch einiges machen könnte/müsste, aus literaturwissenschaftlicher Sicht) und das Interview mit Erika Mitterer, das einfach als Quelle hochinteressant ist und auch den völlig unabhängigen Geist dieser Schriftstellerin veranschaulicht. Das ist wirklich sehr beeindruckend.

*Univ.-Prof. Dr. Herwig Gottwald, Hallein*